

HEYNE <

DAS BUCH

Seit Jahrtausenden bereisen die Menschen die Milchstraße; obwohl sie zahlreiche Planeten besiedelt und mit der Liga Freier Terraner ein erfolgreiches interstellares Bündnis gegründet haben, sind sie mit der Erde und ihrem heimatlichen Solsystem stets verbunden geblieben.

Als Perry Rhodan zu einem Besuch auf Ganymed, einem der Monde des Riesenplaneten Jupiter, aufbricht, ahnt er noch nicht, dass diese Reise das Schicksal der Menschheit entscheidend verändern wird: Ein uraltes Relikt ist zum Leben erwacht, und unheimliche Erscheinungen verändern die Jupiter-Atmosphäre.

Während Perry Rhodan auf einer Raumstation um sein eigenes Überleben kämpfen muss, erkennt er, dass diese unnatürlichen Phänomene erst der Anfang sind: Sollte sich Jupiter verändern und womöglich zu einer »kleinen Sonne« mutieren, ist die Menschheit und mit ihr das gesamte Sonnensystem in allerhöchster Gefahr ...

DIE AUTOREN

PERRY RHODAN – Jupiter ist ein gigantisches Weltraum-Abenteuer im Herzen des PERRY RHODAN-Universums, verfasst von drei der beliebtesten PERRY RHODAN-Autoren: Wim Vandemaan, Hubert Haensel und Christian Montillon.

DER UMSCHLAGILLUSTRATOR

Oliver Scholl, Jahrgang 1964, arbeitete als Designer für zahlreiche Film- und Fernsehproduktionen, darunter die Science-Fiction-Filme *Independence Day*, *Godzilla* und *The Time Machine*. Er lebt in Los Angeles, Kalifornien.

Perry Rhodan

JUPITER

Ein Roman von
Wim Vandemaan,
Christian Montillon
und
Hubert Haensel

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 02/2011

Redaktion: Dr. Rainer Nagel

Exposés: Hartmut Kasper

Copyright © 2010 by Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Copyright © 2010 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagbild: Oliver Scholl

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52774-4

www.heyne-magische-bestseller.de

Inhalt

| | | |
|---|--|-----|
| | Prolog · Stadt der Engel | 7 |
| 1 | Das Artefakt von Ganymed | 41 |
| 2 | Das Syndikat der Kristallfischer | 183 |
| 3 | Jupiteranische Havarie | 277 |
| 4 | Gravo-Schock | 379 |
| 5 | DANAES größtes Spiel | 499 |
| 6 | Wie man Sterne programmiert | 613 |
| 7 | Ganymeds Sturz | 713 |
| 8 | Gravo-Fraß | 793 |
| 9 | Der Wegbereiter | 885 |
| | Epilog · Wir werden Welten bauen | 995 |

Perry Rhodan

JUPITER

PROLOG

Stadt der Engel

WIM VANDEMAAN

»Öffne die Augen«, sagte die Stimme.

Er lächelte beschwingt. Eine sanfte Helligkeit lag auf seinen geschlossenen Lidern. Es roch nach Gras und nach frischem Sauerstoff, ganz so, als läge er unter einer großen, alten Eiche im Sommer. Oder mochte es eine Ulme sein? Schmeckte der Sauerstoff einer Ulme anders als der einer Eiche?

Wie auch immer: Er lag weder unter einer Eiche noch unter einer Ulme. Die Stimme klang, wie Stimmen in geschlossenen Zimmern klangen.

In eher kleinen Zimmern.

Obwohl er rücklings lag, fühlte sich sein Rücken kühl an. Er schien wie von einem Luftpolster getragen – das typische Empfinden, wenn man auf einer Pneumoliege ruhte.

»Öffne die Augen«, wiederholte die Stimme. Was hatte sie ihm schon zu sagen? Niemand hatte ihm noch etwas zu sagen.

»Ich bin Reginald Bull«, sagte die Stimme. »Ich will mit dir sprechen.«

Da hatte die Stimme also einen Namen. Einen prominenten Namen. Sie sprach vor bei ihm.

Sein Lächeln vertiefte sich. *Reginald Bull*. Er meinte, ihn vor sich zu sehen: ein kleiner, eher stämmiger Mann. Das etwas fleischige Gesicht. Das rote Haar, das wie ein Moos den kantigen Schädel überzog. Die fast durchsichtigen, wasserblauen Augen. Die Signatur seiner Narben in seinem Gesicht. Sein Gesicht – ihre Gesichter hatten sich den Terranern eingeprägt. Wie Ikonen im kollektiven Gedächtnis der Menschheit. Mit welchem Recht eigentlich?

»Spiros«, sagte die Stimme. Sie bemühte sich hörbar, eindringlich zu klingen. »Ich muss mit dir reden. Sieh mich an, Spiros Schimkos.«

Die Stimme kannte also seinen Namen. Sie glaubte deswegen wohl, ihm Befehle geben zu können. Was für ein Irrglaube.

Er hielt die Augen geschlossen. Er sah auch so genug. Er sah alles, was er sehen musste. Was er sehen wollte. Das große Licht. Den Vaterstern.

»Warum hast du das getan, Spiros?«, fragte die Stimme.

Warum hatte er *was* getan? Er hatte so vieles getan.

Als hätte die Stimme seine Gedanken notiert, fragte sie: »Warum hast du Basil Mooy getötet?«

Mooy – er hatte nicht einmal gewusst, dass Basil *Mooy* hieß. Was für ein pompöser Name für diese menschliche Bagatelle.

Die Stimme schwieg eine Weile. »Ich bin Residenz-Minister für Liga-Verteidigung«, sagte sie dann. »Vielleicht fragst du dich, was der Residenz-Minister für Liga-Verteidigung mit dieser Angelegenheit zu tun hat.«

Das fragte er sich durchaus nicht. Überhaupt *fragte* er sich nichts. Wer hatte schon Fragen?

Wieder das Schweigen, erholsam und gut nach all dem Geplärr des Ministers. Spiros Schimkos richtete alle Aufmerksamkeit auf den Vaterstern, der ihm durch die Lider, durch Wand und Mauerwerk ins Bewusstsein strahlte.

Die Stimme sagte: »Ich bin hier, weil ich sicher bin, dass du in etwas verwickelt bist, das weit über Los Angeles hinausreicht. Weit über Terra hinaus. Habe ich Recht?«

Schimkos lächelte mit geschlossenen Augen.

»Es hat mit den Kristallfischern zu tun. Diese Frau – sie pendelte monatelang zwischen Terra und Ganymed. Weißt du, wo sie sich zurzeit aufhält?«

Er schwieg.

»Es hat mit dem Tau-acht zu tun. Sagt dir Tau-acht etwas?«

Er schwieg.

Die Stimme seufzte leise. »Wir werden der Sache auf den Grund gehen«, sagte sie. »Da kannst du sicher sein.«

»Manches hat keinen Grund«, sagte Schimkos leise, ohne die Augen zu öffnen. »Hat keinen, braucht keinen.«

»So?«, fragte Bull. »Wie das?«

»Manches hält sich selbst in der Schwebel«, versuchte Schimkos zu erklären.

»Wir werden sehen«, sagte Bull.

Warum er Basil Mooy getötet hatte?

Menschen wie Bull würden es nie verstehen. Selbst wenn man ihnen eine gewisse Einsicht, ein rudimentäres Verständnis nicht absprechen konnte. Reginald Bull, Perry Rhodan und die anderen Ur-Menschen der Liga – sie machten einiges, das ihren Geist überstieg, durch ihre unmenschlich lange Lebenserfahrung wett.

Einiges. Aber nicht alles.

Ganymed. Die Kristallfischer. Der Tau. Sie waren, das ließ sich nicht leugnen, der Sache auf der Spur. Ihr Instinkt warnte sie. Dass etwas anders war, anders wurde. Dass es sie betraf, auf eine ihnen ganz unbegreifliche Art.

Sie *ahnten*.

Aber sie *wussten* nichts. Was wirklich vorging, was sich tatsächlich tat, musste ihr Fassungsvermögen übersteigen. Ebenso gut hätte er versuchen können, Ameisen über die Prinzipien eines Lineartriebwerks zu belehren.

Vielleicht hätte Schimkos Bull damit trösten können, dass die Dinge längst im Fluss waren, ja, dass ihr Lauf längst unumkehrbar war. Dass sich alles bald, in allernächster Zukunft, erweisen würde, dass es selbst Menschen mit einem beschränkten Wesenshorizont wie Bull offenbar werden würde.

Doch das hätte den Residenz-Minister weniger getröstet denn besorgt.

Spiros Schimkos aber wollte, dass alles blieb, wie es war: unbeschwert, schwerelos, grundlos und leicht.

Hieß es nicht, dass Jupiter so leicht war, dass er, hätte man ihn auf einen Ozean der Erde gesetzt, schwimmen würde? Oder war das Saturn? Uranus? Wie auch immer: leicht wie Kork – so leicht fühlte er sich auch.

Leicht.

Von allem erleichtert.
Und das hatte begonnen ...

... sieben Tage zuvor:

20. Januar 1461 NGZ, Los Angeles, Terra

Perry Rhodan saß in der kleinen Raststätte dicht an der Straße zum Flughafen. Auf seinem Teller lag ein ausgewachsenes Steak, das er ruhig und systematisch aß. Daneben eine Schüssel mit Salat, eine Flasche Samuel Adams und ein halbvolles Glas Bier.

Spiros Schimkos lächelte. Er wusste, dass Rhodan eben drei Verhandlungen mit den Direktoren großer Industrieunternehmen hinter sich gebracht hatte. Er hatte eine Deckadresse in Hongkong angegeben.

Schimkos warf einen Blick durch das Fenster. Draußen auf dem Parkplatz wartete ein Taxi mit Fahrer. Der Fahrer blätterte in einem Magazin mit dürtig bekleideten Mädchen. Hin und wieder hob er fachmännisch den Blick und nickte; dann wippte die Zigarette, die er im Mundwinkel hielt.

Rhodan wirkte auf unbestimmte Art jung, erwartungsvoll, sehr selbstsicher.

Er ist zu jung, dachte Schimkos. Fünf Jahre zu jung. Wie alt? Fünf- unddreißig?

Der echte Rhodan – der ewige Rhodan – war neununddreißig Jahre alt.

An seinem Nebentisch hatte sich ein Herr niedergelassen. Die dunklen Haare straff zurückgekämmt, machte er einen überaus gepflegten Eindruck, fast ein wenig zu gepflegt. Eine breitrandige Sonnenbrille verbarg seine Augen. Er zog eine Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich in die Meldungen des Wirtschaftsteils. Geistesabwesend gab er eine Bestellung auf.

Dabei war die Bedienung durchaus ansehnlich, und Schimkos wusste, dass der Mann sonst hübschen Bedienungen nicht abgeneigt war.

Zumal, wenn sie ihm so vielversprechende Blicke zuwarfen wie diese Frau. Schimkos musterte ihr schwarzes Haar, das wie eine Wolke um ihren Kopf lag, ihre schlanken, nackten Arme mit dem dunklen Teint.

Kannte man ihren Namen? Schimkos tippte kurz auf das Holoinfo in seinem Tisch, aber wie es schien, war der Name der Frau unbekannt. Er hob die schwere, irdene Schale und schlürfte von seinem Kaffee. Ein wenig erinnerte sie ihn immerhin an Pao.

Allerdings hatte sie nicht Paos – ja, wie sollte er es nennen? *Ihre Aura? Ihr Aroma?*

Pao.

Er schaute zur Uhr. Nein, sie war noch nicht zu spät.

Schimkos sah, wie Rhodan seine Aufmerksamkeit wieder dem Steak zuwandte. Er schnitt, warf einen Blick auf das rosa Innere des Stückes, aß. Schnitt und aß.

Schimkos grinste. *Ein Wahnsinnsprogramm*, dachte er. Und konnte sich doch der Spannung nicht ganz erwehren. *Gleich passiert es.*

Es passierte. Der Herr am Nebentisch hatte die Zeitung beiseitegelegt. Auf seiner Stirn standen einige steile Falten. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich offensichtlich auf den Nachbarn, der soeben den geleerten Teller von sich schob. Mehrmals machte er Anstalten, sich zu erheben, aber er schien sich nicht sicher zu sein.

Nur Mut, dachte Schimkos in Richtung des Mannes mit dem schlichten, aber ordentlichen Jackett, als könnte der tatsächlich seine Gedanken lesen.

Und als hätte der Mann in der Tat seine Gedanken gelesen, gab der Mann sich einen Ruck, stand auf und schritt zum Nebentisch. Er blieb vor Rhodan stehen, sah ihn fragend an und murmelte dann: »Sie gestatten? Ich möchte Sie etwas fragen.«

»Im Original spricht er Englisch mit einem leichten australischen Akzent«, informierte der Tisch Schimkos leise. »Wünschst du nähere Information?«

»Nur nicht«, sagte Schimkos und lachte. Er nahm noch einen kleinen Schluck Kaffee. Es gab englische Fremdwörter im Terranischen, Relikte, eingelagert wie in Bernstein. Aber wer wollte so etwas wissen?

Schimkos sah Rhodan nicken. Angst hatte er selbstverständlich nicht – ein kleiner Druck auf den Gürtel des Anzugs, den er unter der Straßenkleidung trug, und er wäre von einer Energieglocke umgeben. Er sagte: »Bitte.«

Der andere Mann setzte sich und erwiderte: »Sie sind Perry Rhodan – nein, fürchten Sie nichts. Es liegt mir fern, Sie zu verraten. Aber – ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beibringen soll, Mr. Rhodan. Lesen Sie Zeitungen?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Im Augenblick nur wenig. Sicher, in den letzten Tagen ...«

»Vor knapp einer Woche stand allerhand über mich darin, wenigstens in Brisbane. Niemand glaubte es, aber es ist wahr. Ich bin John Marshall, wenn Ihnen das etwas sagt.«

Rhodan nickte. Er entsann sich offenbar, dass er die kleine Notiz gelesen hatte. Er hob die Augenbrauen. »Sie sind der Gedankenleser, Mr. Marshall? Sie saßen neben mir am Tisch und fingen meine Gedanken auf. Es ist schon gefährlich, seine Gedanken frei spazieren gehen zu lassen.« Rhodan schüttelte den Kopf. »Wie lange können Sie das schon?«

»Seit meiner Kindheit, wenn auch nur unbewusst. Erst vor einer Woche wurde mir klar, dass ich Telepath bin. Aber ich weiß nicht warum.«

»Wann wurden Sie geboren?«

»Ende 1945.«

1945 – das klang wie ferne Zukunft, und Schimkos musste sich in Erinnerung rufen, dass Marshall nicht das Jahr 1945 Neuer Galaktischer Zeitrechnung meinte, sondern ein Jahr der prä-galaktischen Zeit – Unendlichkeiten tief in der Vergangenheit.

Lange vor der Terminalen Kolonne TRAITOR.

Lange vor Monos.

Jahrzehnte noch, bevor Rhodan mit einem steinzeitlichen Raumschiff zum Mond geflogen war.

Spiros Schimkos lächelte, wie man über die törichten Gedanken lächelt, die man als Kinder gehegt hatte. Vergangenheit. Er hätte in keiner anderen Zeit leben wollen als in seiner Gegenwart. Die Ver-

gangenheit erschien ihm als ein grauenvoller Ort – eine Region, in der Menschen endlos gelitten hatten, als harmlose Befindlichkeitsstörungen wie Karzinome den Tod bedeuten konnten, als überall Schmerz sein konnte, im Kopf, an den Zähnen – und als die Zähne, wenn sie denn verloren waren, nicht zum Nachwachsen angeregt werden konnten. *Der Körper als Wildnis*. Er schüttelte sich leicht.

Kurz erschien ihm Paos Gesicht vor dem inneren Auge, und er glaubte den Klang ihres sonderbar leisen, wie aus weiter Ferne herüberhallenden Lachens zu hören. Ihren eigenartigen Duft zu riechen: Eis, Limette und Blut.

Ohne sie wäre er nicht hier. Nicht in diesem geisterhaften Gasthaus mit der Holoschleife der Perry-Rhodan-und-John-Marshall-Fabel.

Wo wäre er sonst? Irgendwo. Sein Leben, das ließ sich nicht leugnen, litt an einer gewissen Richtungslosigkeit. Als hätte er sich verpuppt und hing nun im Geäst der Zivilisation, ohne rechten Anlass, zu schlüpfen und loszufliegen.

Wohin auch? Die Welt war uniform.

Er hatte nichts gegen Uniformität. Sie garantierte Sicherheit. Und doch ... manchmal war ihm, als müsste noch etwas geschehen, etwas Entscheidendes.

Etwas wie Pao?

Er war sich nicht sicher.

Jedenfalls: Er war hier. Wohin sie ihn eingeladen hatte. Oder sollte er besser sagen: Wohin sie ihn beordert hatte?

Er wartete auf sie. Und da sie noch nicht eingetroffen war, wandte Schimkos seine Aufmerksamkeit wieder der musealen, holografischen Szene zu, die in einer Endlosschleife den Gästen des *John's* vorgeführt wurde:

»Hiroshima«, sagte Rhodan sachlich. »Die Strahlung! Es muss also noch mehr Mutanten geben!«

Spiros Schimkos lachte in den Kaffee. *Die Strahlung!* So einfach hatte man es sich damals vorgestellt. Natürlich, die Strahlung. Das erklärte ja alles. Wer oder was strahlte denn da? Man hatte förmlich nichts gewusst.

»Mutanten?« Marshall gab Rhodan das Stichwort.

»Veränderung der Erbmasse, meist erblich. Der Strahlungseinfluss wirkte auf Ihr embryonales Gehirn, bevor Sie geboren wurden.«

Die Szenerie veränderte sich. Rhodan erhob sich wie schwerelos von seinem Stuhl, wandte sich den Zuschauern zu. Sein Tisch mit dem leeren Teller, dem Salat, dem Bier verblasste. Die Züge von John Marshall verfeinerten, verklärten sich zugleich, er wirkte geradezu entrückt.

Rhodan sagte – und schaute dabei jedermann ins Auge, der sich im Raum aufhielt: »Das war meine Zukunftsvision: Mutanten. Eine völlig neue Perspektive. Wenn es mir gelang, die fähigsten natürlichen Mutanten der Erde zu finden und für mich zu verpflichten, konnte ich eine Truppe aufstellen, die nicht zu schlagen war.«

Dann standen Rhodan und Marshall plötzlich nebeneinander, beide in schlichte lindgrüne Uniformen gekleidet. Auf der Brust von Marshall sah Schimkos das Symbol des Mutantenkorps: ein von einem goldenen Lichtkranz umgebenes Gehirn.

Das Multikom an Schimkos' Handgelenk pochte leise. Es war Paos Takt. »Ja?«, sagte er leise.

»Wo bist du?«, fragte Pao – oder die positronische Zofe mit Paos Stimme. Schimkos hatte schon einige Male mit der künstlichen Sekretärin verhandelt, bevor er bemerkt hatte, dass es nicht Pao war, mit der er sprach. *Das sollte verboten werden*, dachte er. Keine Zofe sollte die Stimme ihrer Inhaberin nachahmen dürfen.

»Bist du es?«, wollte er wissen.

Er hörte ihr Lachen. »Ich bin es. Wer sollte ich sonst sein?«

»Ich bin im *John's*«, sagte er. »Wie verabredet.«

»Natürlich«, gab die Stimme zurück. »Aber ich brauche noch eine Weile. Ich will uns noch etwas besorgen. Du wirst sehen.«

Etwas besorgen? Was? Wozu? Er war nicht in dieses Kaff gekommen, um irgendwem ein Souvenir mitzubringen. »Bist du schon in der Stadt?«, fragte er. Seine Stimme klang härter, drängender, als er gewollt hatte.

»Natürlich«, antwortete sie. Dann schwieg sie. Schimkos hasste es, wenn sie ihn so hängen ließ. Er sagte seinerseits kein Wort. Wartete. Bis er es nicht mehr aushielt: »Bist du noch da?«

»Ja.«

»Wie lange brauchst du?«

»Eine Stunde. Vielleicht.«

Wobei das *vielleicht* zweifellos die Lizenz für eine weitere Stunde war.

»Gut«, sagte er, ein wenig verstimmt. »Was soll ich inzwischen tun?«

Die Stimme lachte. »Du bist schon groß. Das musst du selbst wissen. Sieh dir die Show an.«

Schimkos schaute sich um. Die beiden Tische, an denen eben noch Rhodan und Marshall gesessen hatten, waren frei. Rhodan trat gerade durch die Tür, sah sich suchend um, setzte sich, griff nach der Karte. Gleich würde die Bedienung kommen, Rhodan würde ein Steak und ein Bier bestellen.

»Ich habe die Show schon gesehen«, sagte er. Er tippte seine Legitimation in die Zahlmulde des Tisches, überwachte die Abbuchung und stand auf. »Wo treffen wir uns?«

»Im *John's*«, sagte Pao. »Bleib, wo du bist.«

Spiros Schimkos seufzte. »Na schön. In einer Stunde also.« Er ärgerte sich. Er war erst einige Stunden in Los Angeles und hasste die Stadt schon jetzt; er versuchte, ein wenig von diesem frischen Hass für Pao abzuzweigen. Das würde ihn vielleicht aus ihrem Bann lösen. Dem Bann ihres merkwürdigen, verschollenen Lachens.

Er warf noch einen Blick auf die Zuschauer, die sich die Rhodan-Marshall-Szene ansahen, dann verließ er die Gaststätte.

Die Düfte und die Farben der Stadt. Minze im Wind, Orangen, ein Hauch von Salz, der vom nahen Pazifik herüberwehte. Das Aroma von sonnenbeschienenem, erhitztem Metallplastik. Hatte er Geruchsreizen immer so viel Aufmerksamkeit gewidmet? Oder hatte ihm erst die Begegnung diese merkwürdig atavistische Dimension der Sinne aufgeschlossen?

Er stieß die Luft aus der Nase aus und sah sich um: viel nackte, in der Hitze glänzende Menschenhaut. Viel schlichte Eleganz, viel schreiende Kostümierung.

Schimkos besuchte Los Angeles zum ersten Mal. Er war ein Weltbürger, aber nicht unbedingt ein Bürger dieser Welt. Terra – das war für ihn wesensgleich mit seiner Heimatstadt Terrania. Die anderen Städte der Erde waren für ihn bloße Vororte, schiere Provinz, seiner Lebenszeit – und einer Visite – nicht wert.

Er hatte auch den Städten der anderen großen Welten eine Chance gegeben. Er hatte das Squedon-Kont-Viertel auf Arkon gesehen und dafür die längste Reise seines Lebens hinter sich gebracht. Nett, aber nicht berauschend. Er hatte einige Monate versucht, in Thorta zu wohnen, in Sichtweite des Roten Palastes, aber das Klima auf Ferrol nicht vertragen, die feuchtheißen Schwaden, die wie ein Dunst waren aus den Dschungeln der Vorzeit.

Zwei Jahre immerhin hatte er auf Topsisid zugebracht, in der Hauptstadt Kerh-Onf, unter dem violetten Nebel der Echsenwelt.

Er hatte festgestellt, dass die Stadt der Echsen von einer eigenartigen Modernität war, leicht, beinahe schwebend, eher die Luftspiegelung einer Stadt als eine materielle Wohnung. Die Nebel von Topsisid waren wie kühle Gaze, und sie lagen leicht auf seiner Haut und auf seinem Gemüt. Nur dass die Dunklen Winde vom Omzrak-Massiv ihm die schweren Träume beschieden hatten, unter denen viele Lemuroide auf Topsisid litten, Träume, in denen alle Uhren rückwärts liefen und ein untergründiges, beinahe verständliches Wispern aus den Sümpfen klang, das nach Opfern rief und nach Beistand gegen eine namenlose Gefahr – Träume, aus denen man erschüttert und erschöpft erwachte wie nach vielen entbehrungsreichen Tagen Arbeit.

Nicht dass er aus Kerh-Onf geflohen wäre. Aber auf die Dauer hatte die Echsenstadt Terrania nicht ersetzen können, und es hatte ihn heimgezogen in die weiße Stadt am Goshun-See.

Natürlich hatte er auch Pao in Terrania kennengelernt, im *Raumkapitän Nelson*, einer der angesagtesten Bars des Garbus-Distriktes. Schimkos hätte sich von seinem Gehalt allein – er arbeitete derzeit

beinahe drei Stunden täglich als Robotrestaurator im Whistler-Museum – seine Wohnung dort nicht leisten können. Aber die Apanage, die ihm seine Mutter ausgesetzt hatte, half aus.

Pao, überirdisch schlank, leicht und lodernd wie eine Flamme, hatte sich eines Tages zu der Crew gesetzt, zu der sich auch Schimkos zählte, sie hatte vom Bourbon getrunken, der hier überreichlich floss, vom Mankai-Spezial-blau, vom Vurguzz und vom Absinth, vom Met und Neo-Liquitiv.

Schimkos hatte ihr zugeschaut, ihren Lippen, die sich an die Gläser legten, ihrem Hals, wenn sie trank.

Aber vor allem hatte er ihren Duft eingeatmet. Ihr dichtes Aroma, das ihren Leib wie ein durchsichtiges Gewebe einhüllte. Roch nur er das, diese Legierung aus Limette, dampfendem Eis und Blut?

Er blickte sich um. Waren die anderen aus der Crew so benommen, so gebannt von diesem Duft wie er?

»Ich kann nicht klagen«, sagte Dunjeeboy eben.

»Dann frag Severin«, riet Allu ihm. »Er hat das Klagen zu einer beispiellosen Kunst entwickelt.«

Nein. Sie waren es nicht. Sie taten, als hätte sich nichts getan, plauderten über ihre alltäglichen Nichtigkeiten, der Zeitvertreib einer goldenen Generation, ihre Gier nach leistungssteigernden Präparaten, obwohl sie, wie ihm gerade aufging, gar nichts leisteten. Schlagartig hörte die Crew auf, ihn zu interessieren. Dunjeeboy, Allu, Severin und die anderen – er gab sie auf, tauschte alle ein gegen Pao.

Pao hatte zu reden begonnen, hatte von dem *Zeug* erzählt, das *bei ihnen* im Umlauf war.

»Bei euch? Wo?«, hatte er die Frau mit den überschulenkten Armen gefragt, mit dem dunklen Teint und den schwarz verschleierte Augen, die in Begleitung eines hageren, schweigsamen Mannes gekommen war, der sich ab und an über die weißen, kurz geschorenen Haare strich.

Ihr schlanker, fast fragiler Körperbau, die fast feenhaft Schmalheit ihrer Erscheinung – sie hätte eine Ganymedanerin sein können, oder eine genetische Mixtur aus Terraner und Ebar-Doscho-

nin. Terrania war so etwas wie ein genetischer Schmelztiigel. Nicht wenige Reproduktionskliniken verdienten ihr Vermögen damit, in Sachen Erbsubstanz nicht miteinander kompatiblen Partnern bei der Fortpflanzung zu assistieren.

»Ich wohne in Los Angeles«, hatte sie gesagt.

»Ach«, hatte Schimkos geantwortet und vor lauter Enttäuschung gelacht. »Und da hat man besseres *Zeug* als hier?«

»Anderes. Willst du probieren?«

»Gib her«, hatte er gesagt, und sie hatte gelächelt: »Da müsstest du zu mir kommen. In Terrania ...« Sie machte eine ungewisse Geste, und er hatte genickt, ohne zu wissen warum.

»Los Angeles – das ist ein verschlafenes Nest, oder?«

Sie hatte ihm die Zunge herausgestreckt, lachsfarben und schimmernd, sich zu ihm gebeugt und seinen Arm fast gewichtslos mit den Fingerkuppen ihrer Hand gestreift. »Los Angeles ist alles andere als das. Du wirst sehen«

»Werde ich das?«

Sie hatte genickt, und so hatte er sie angenommen: die Einladung nach Los Angeles.

Warum auch nicht.

Pao Ghyss.

Seinem ersten Engel war Schimkos noch am LAX begegnet, dem putzigen Raumhafen der Stadt. Dieser Parodie eines Space Ports. Hier landete keines der großen Schiffe, allenfalls kleinere Handelsfrachter oder Raumfähren, die von der Venus oder vom Mars herüberhüpften, der provinzielle Verkehr einer provinziellen Stadt eben. Von einem der zahllosen Monde des Systems. Oder aus einem der ausgehöhlten Trojaner, von Hektor etwa, in dem die Amasii Umbrae hausten, mit offenen Schnittstellen für ihre Positroniken im ausrasierten Nacken.

Schimkos schüttelte sich. Schon außerhalb Terranias war das Leben eine Zumutung. Was aber in den Tiefen des Solsystems brütete, bereitete ihm nur noch Unbehagen.

Er hatte sich umgeschaut nach blassblauhäutigen Venusiern, nach Marsianern und nach den mathematischen Zombies von Hektor.

Dann war ihm der Engel erschienen.

Der Engel mit dem alabasterweißen Leib eines Hermaphroditen und den großen gläsernen Fledermausflügeln war um ihn herumgeflattert und hatte ihn betören wollen, eine Nacht im *Standard of All Stars* zu verbringen – zu einem eher horrenden denn engelsgleichen Preis.

Schimkos hatte ihn mit einer mürrischen Handbewegung verscheucht.

Kaum war er nun aus dem *John's* getreten, gesellte sich ein neuer Engel zu ihm. Er ähnelte dem Skelett eines mannsgroßen Vogels, der Schnabel weiß und spitz, die Augenhöhlen wie von einem schwarzen Lack gefüllt, spiegelnde Pfützen.

Die Schwingen schlugen träge wie in einem ausgelaugten Traum.

»Ich heiße Schneeweiß«, sagte der Engel mit einer leicht gutturalen Stimme. »Ich habe dich noch nie gesehen. Du bist zum ersten Mal in meiner Stadt?«

»Ja.« Spiros Schimkos schaute den Engel nicht an und versuchte, sich an ihm vorbeizudrängen. Mehr als lästig, wie man hier mit Touristen umging.

»Wo willst du hin?«, fragte der Engel.

»Nirgendwohin.«

»Ich bin ein Engel« sagte der Engel. »Ich zeige dir meine Stadt.«

Schimkos seufzte. »Für wen arbeitest du?«, fragte er. »Mach es kurz. Was wollt ihr Jungens mir verkaufen?«

»Ich brauche kein Geld«, antwortete der Skelett-Engel mit dem Vogelschnabel. »Ich brauche gar nichts.«

Schimkos lachte. »Du arbeitest demnach für Gotteslohn. So genügsam bist du also. Sind alle Engel so genügsam hier in Los Angeles?«

Wahrscheinlich nichts als eine kleine technische Spielerei.

»Genügsam sind wir allemal, wir wahren Engel. Ist nicht die Stadt Los Angeles eine Stadt, die mit sich selbst zufrieden sein sollte?«

»Das glaube ich gern«, sagte Schimkos verächtlich. Mit sich selbst zufrieden sein, das war bloß ein anderer Ausdruck für diese Lethargie und Schläfrigkeit, die er in fast allen Städten außer in Terrania

gespürt hatte. »Ich werde niemals zufrieden sein«, behauptete er mit einer Überzeugung, von der er nicht wusste, woher er sie nahm.

Der Engel nickte mit dem nackten, weißen Schädel. »O ja«, sagte er, und Schimkos verstand nicht, ob der Engel ihm damit zustimmen wollte oder ihm widersprach.

Schimkos zögerte. Pao ließ ihn warten. Warum die Zeit nicht nutzen und ein wenig Umschau halten in dieser Stadt, in die er nicht wiederkehren würde? Dieses Nest für Engel am Gestade des Pazifischen Ozeans. »Was würdest du mir zeigen, wenn ich es mir von dir zeigen liesse?«

»Den Boulevard der Dämmerung«, erwiderte der Engel, ohne zu zögern.

»Gut«, stimmte Schimkos zu, nachdem er einen Blick auf sein Kom geworfen hatte. Noch immer fast eine Stunde Zeit. Wenn nicht sogar mehr. »Zeig ihn mir.«

Der Engel trat hinter ihn, griff ihm unter die Arme und flog los. Die mächtigen Schwinge flappten; aus den Augenwinkeln meinte Schimkos, Schatten über die Innenseite der Flügel huschen zu sehen, skizzenhafte Zeichnungen. *Wahrscheinlich Reste von Reklamefilmen*, dachte Schimkos. Vielleicht war der Engel seinem Auftraggeber entlaufen und arbeitete jetzt als Tourismusunternehmer auf eigene Rechnung. Schimkos grinste. Und wer ausgerechnet musste diesem Propagandapiraten in die Fänge geraten? Er, Spiros Schimkos.

Er schaute hinab. Sie überflogen eben das Gelände der Universität mit dem Institut für Lemurische Technologiegeschichte, bald darauf West-Hollywood und die Teergruben von La Brea, deren süßer Duft Schimkos in die Nase stach. Zur Linken sah er die Palmen von Beverly Hills im weißen Licht der Sonne, zur rechten Gany-med-Town, wo sich – der Teufel mochte wissen, wieso – die größte ganymedanische Kolonie auf Terra befand.

Unwillkürlich musste er lächeln, als er die fragil wirkenden Türme des Viertels sah – erinnerten sie nicht tatsächlich an den himmlisch schlanken Körperbau der Ganymedaner? An die jenseitig schöne Statur Paos?

Einige Flügelschläge später setzte der Engel ihn am Ziel ab. Der Boulevard der Dämmerung führte in etwa zwanzig Metern Höhe durch die Stadt, ein fast fünfzig Meter breites Band aus bläulich schimmerndem Terkonit.

»Im Nordwesten liegt San Fernando, der Boulevard führt nach Südosten. Unter uns fließt der Los Angeles River.«

Schimkos schaute durch ein transparentes Auge im Stahl hinab. Der Fluss war von einem durchsichtigen, smaragdnen Grün. Flamingos schritten im Uferschlamm und seihnten Krebse aus dem Wasser; zwei oder drei ghandarische Opalfische irrlichterten knapp unterhalb der Wasseroberfläche dahin und lockten mit ihren hypnotischen Leuchtmustern Insekten an.

Spiros Schimkos wandte den Blick ab und schaute zum Horizont des Boulevards. Die Sonne stand an einem fernen Horizont. Ging man Richtung Westen, dem Pazifik zu, schien die Sonne beinahe untergegangen, ein müdes, langsam einschlafendes Auge.

Bewegte man sich dagegen Richtung Osten, dann hatte sich die Sonne eben knapp über den Horizont erhoben, eine kühle Lohe, bereit, ihre Intensität zu entfalten, Licht und Wärme.

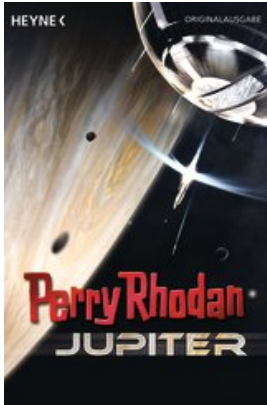
Tatsächlich musste es später Nachmittag sein, von Sonnenunter- oder -aufgang über Los Angeles keine Rede. Die wirkliche Sol war am dämmerfarbenen Himmel über dem Boulevard nicht zu sehen. Irgendeine undurchsichtige optische Finesse blendete den wahren Himmel aus und ersetzte ihn durch eine Fläche von unbestimmbarer Färbung, nicht Tag, nicht Nacht. Ein sternlos leeres Firmament, das in weit geschwungenen Bögen mäandrierte.

»Wie lange währt die Dämmerung hier?«, fragte Spiros Schimkos.

»Ewig«, sagte der Engel.

Spiros Schimkos lachte. *Ewig, natürlich. Was sonst.*

Sie gingen ostwärts. Schimkos schaute sich um. Tatsächlich war der Boulevard wie die ganze Stadt voller Engel – etliche von ihnen holografische Projektionen, andere Gebilde aus fester Materie, Androiden und Roboter. Manche flogen, schwebten, manche wandelten über die Erde wie Pilger.



Wim Vandemaan, Hubert Haensel, Christian Montillon

Perry Rhodan - Jupiter

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 1008 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52774-4

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2011

Drei Autoren, ein weltberühmter Held und ein schweigender Planet mit Geheimnissen

Seit 3.000 Jahren reisen die Menschen durch die Galaxis. Sie glauben, alles über das Sonnensystem und seine Planeten zu wissen, und beuten die Rohstoffe der Himmelskörper nach Kräften aus. Doch dann erwacht plötzlich die tödliche Atmosphäre des Riesenplaneten Jupiter zum Leben – und das Ende des Solsystems steht bevor. Nur ein Mann kann jetzt noch helfen...